

Heinrich Federers "Pilatus"

Autor(en): **Eichmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zudenken immer nötig sei, mitzuschwätzen aber nicht; und namentlich, daß wir keine Erweiterung der Volksrechte verdienen, wenn wir die alten nicht pflichtgemäß ausüben, und wenn wir unserer Jugend, schon in der Schule und nachher im öffentlichen Leben, nicht für eine tüchtige staatsbürgerliche Erziehung sorgen — viel besser, als es jetzt geschieht! So verstanden und angewendet, wird das Referendum für unser freies Volk, abgesehen vom guten Beispiel für das Ausland, ein wahrer Segen bleiben, und dann dürfen wir getrost Gottfried Kellers herrlichen Glauben an die Aufwärtsentwicklung unseres Staatswesens teilen: „auf den unverlierbaren guten Ackergrund des Volkes vertrauend, der stets wieder geradegewachsene hohe Halme hervorbringt!“

Heinrich Federers „Pilatus“

Wenn wir nicht wüßten, daß Heinrich Federers soeben erschienene „Erzählung aus den Bergen“ vor dem Monumentalwerke „Berge und Menschen“ geschaffen wurde, würde uns ein bißchen bange werden. So aber freuen wir uns der kräftigen Entwicklung, die der so rasch bekannt gewordene Schweizerdichter nimmt. Mit Siebenmeilenstiefeln schritt er vorwärts: vom „Pilatus“ zu „Berge und Menschen“.

Die beiden Werke kommen uns vor wie Skizze und Ausführung eines großen Planes. Bei Albert Welti ließ sich das so prächtig verfolgen. Jetzt schauen wir das Interessante bei Heinrich Federer. Im Grunde schlummert auch im „Pilatus“ schon das Motiv: Berge und Menschen. Die Berge sind nicht stumm. Sie reden und reißen die Menschen hinauf und hinunter. Sie beeinflussen seine sittliche Entwicklung und seine Schicksale. Kräftiger und strammer ist dieser Gedanke in „Berge und Menschen“ herausgearbeitet. Er ist sein Angelpunkt und das monumental Radende. Der Glaube an die reinigende Gewalt der Gebirgswelt ist noch gewachsen. Der Held im „Pilatus“, Mary Dmlis, gesteht noch: „Ich sehe nicht, daß die Menschen hier oben besser werden. Schlechter eher!“

Im „Pilatus“ schlummern noch die meisten Feuerlein, die Federer erst später zu lodernden Flammen schürt. Immerhin noch lange nicht jedem Feuer-

werker gelänge dieser „Pilatus“. Unter diesen Feuerlein verstehe ich die unbändige Kletterlust des Berglers, der den Moment beinahe sucht, „da ihm schon eine eisige Leichenluft von unten in die Hosen fährt“, dann auch die verheerende Macht der Wildwasser, die jahrelange Arbeit, Glück und Wohlstand mit einem Schuß zerstören. Auch die Liebe zu den Menschen feiert im „Pilatus“ ihre ersten Triumphe. Federer ist nicht gekommen, um zu tadeln und zu richten, nur um zu begreifen, um zu lieben und zu verzeihen. Wie gerne lauschen wir oben in der Blümlisalphütte der Sage, die uns Federer, aus dem Munde Lucian Brunners, erzählt: Wie der Semi Laster aus Frutigen das Gähnen verlor. Nach langweiligem, untätigem Hinbrüten, nach unzufriedenen Jahren trotz Geld und Gut in Hausen verlor er es nämlich erst, als Fräulein Menschenliebe zu ihm kam und ihn grüßte.

Der feine Stilkünstler ist Federer schon von Anfang an, in seinen „Nachweiler Geschichten“ wie im „Pilatus“. Und er hat dazu die Gabe des über sich selbst Emporwachsens. Die originellen, stilistischen Einfälle, die wie ein lustiges Menuett in der Kammermusik aufblitzen, verblüffen uns schon hier. Sie sind nur noch sporadischer. Heinrich Federer zeichnet die Landschaft und zaubert ihre Stimmungsgewalt hin, wie es nicht manchem gelingt. Greifen wir aufgeratewohl eine Stelle heraus: „Jeder See ist groß bei Nacht, und jeder See ist riesenhaft, wenn man demütig an seinem Rande sitzt und seine Flut zu messen versucht. So viel Wasser, so ein Meer, so lang, so breit, so tief, so umfassend, mehr als alle Menschenhände und Menschenbecher zusammenschütten vermöchten! Aber wenn der See ein ganzes Gebirge mit grauen Hörnern und Wäldern und Schneerücken und dazwischen einen grenzenlos hohen goldgestirnten Himmel auffängt und wiedergibt, als wäre das ein Spaß für ihn, dann scheint er einem noch tausendmal größer, man bekommt Leben und Ehrfurcht vor ihm, und man schaudert vor seinen verschwiegenen, seit Jahrtausenden noch nie gelüfteten Tiefen.“

Warum es Heinrich Federer nicht wagte, seinen „Pilatus“ einen Roman zu taufen? Etwa deswegen, weil er fühlte, daß seine „Erzählung aus den Bergen“ etwas zu sehr Roman ist? Sein Held muß Schuld daran gewesen sein, Marx Dmlis.

Ja, dieser Marx Dmlis! Ich weiß nicht: es bäumt sich etwas in mir auf, an ihn in vollem Umfange zu glauben. Er ist mir eine zu sonderbar ver-

anlagte Natur. Fast scheint es, als ob der Gang der Erzählung das Primäre und nicht der Charakter das Primäre gewesen wäre. Hat ihn der Dichter zu sehr sich zurecht modelliert, so wie er ihn brauchte? „Marx war entweder sehr lebhaft oder dann totenstill, redselig oder ganz stumm, Feuer oder Asche.“ Das ist kurz und knapp gesagt, und wir lassen es gerne gelten. Aber diese Liebe zu den Tieren und zu den Bergen und Gletschern, daneben diese schier beispiellose Härte den meisten Menschen gegenüber, besonders zu seinem Frauchen Agnes, das ganz Hingebung ist, ganz Rätchen, und er mehr wie Wetter und Strahl, Stein und Stahl, dieser Egoismus! So wie er ist, scheint er zu fest gewurzelt, als daß er sich in den Klüften und Gletschern des Berner Oberlandes erweichen könnte zu einer allumfassenden Menschenliebe und bis zur Reue über seine herzlosen Greuel. Ja so weit, daß er die Zinsen von Hab und Gut seiner Heimatgemeinde verschreibt, die ihn verstoßen hat. Auch die ganze Erbschaftsangelegenheit mutet uns etwas fremd an.

Die psychologische Linie ist zu kraus und sprunghaft. Federer ist zu sehr Diktator. Er sagt zu seinen Figuren: Da durch müßt ihr, da hinauf klettern, da hinunter stürzen. Es hilft nichts, wenn die Figuren sagen: Wir können nicht. Es widerstrebt uns. Sie müssen trotzdem. Der Dichter nimmt sie auf seine feste Schulter und trägt sie fort, ans Ziel. Die Bahn hat er sich allerdings so fest als möglich gezimmert. Ohne gute Fundamente getraut er sich nicht. Was sind sie? Diese Fundamente sind seine blitzende und glänzende Beredsamkeit. Wir hören und lauschen und werden mitgerissen. Wir staunen und reißen die Augen auf. Da ist das Unmögliche geschehen. Die Figuren sind da, wo er wollte. Sie stehen an ihrem frischen Platz. Und erst jetzt fällt uns ein: Am Ende lacht der Redner jetzt im stillen über uns weil es ihm gelungen ist, uns zu überreden. Ist so eine Redekunst nicht auch viel wert? Besonders, wenn sie einer Steigerung fähig ist und zuletzt immer mehr für eine Sache spricht, die schon an und für sich gewonnen ist. Wie etwa in „Berge und Menschen“. Die Personen müssen sich nicht mehr tragen lassen. Sie fliegen von selbst. Sie haben eigenen Atem und eigene Lebenskraft. „Marx Dmlis? Wie steht es mit dir?“

„Ich werde auferstehen in den Bergen“ sagt er getroßt. „Noch kräftiger, gesünder, mit mehr Blut und Muskeln, aber nicht mehr mit dieser diabolischen Wildheit, die ich gebüßt habe. Als Mensch werde ich unter euch wandeln und

werde noch eine reiche, prächtige Schar Menschen mitbringen, liebe Menschen mit Tugenden und Lastern, Lächelnde, Lachende, Traurige, Weinende, Starke und Schwache.“

Max Omlis oder besser sein Schöpfer, Heinrich Federer, hat Wort gehalten und uns „Berge und Menschen“ geschickt. Dr. Ernst Eschmann

Gedichte von Johanna Siebel

Am Weg der Zeit

An der Zeit, die ewig stille steht,
Leis entlang des Menschen Leben geht.

Von den Werken, die ein Dunst noch hüllt,
Tastend flüstern scheu die Lüfte füllt.

Was an Geist und Tat einst kühn und weit,
Sehergleich lauscht es am Weg der Zeit.

Goldnes Ahrenfeld scheint er dem Sinn,
Wenn die Liebe war Begleiterin.

So mancher Pfad . . .

So mancher Pfad, den wir in Not gegangen
Von Wettergrau und wildem Sturm umfängen,
Scheint uns in seinen schweren Einsamkeiten
Erdrückend rau und nie zum Licht zu leiten.

Doch ist vielleicht, indem wir fürbaß schritten,
Manch stummes Wünschen unserm Herz entglitten,
Das senkte in den Felspfad all sein Sehnen
Um unverloren Wurzeln auszudehnen.

Und wunderbar! Das tiefe Schicksalswalten
Kann uns zum Segen jeden Schritt gestalten,
Es kann im rauhen Stein den Wurzeln geben
Die Kraft, zur Wirklichkeit sich zu erheben;

Sodaß, wenn wir den Pfad einst wieder schreiten
In sel'gem Glücke weit die Arme breiten,
Weil er in seinem Glanz nicht zu erkennen
Durch all die Blüten, die nun an ihm brennen.

